



Teures Hobby, ein nicht besonders einträglicher Beruf: Den Jazzmusikern in Deutschland geht es schlecht Foto: Tobias Hasre

Reif für die Insel

VON JOACHIM GÖRES

Rund 90 Prozent haben studiert. 74 Prozent leben ausschließlich von Musik. Die meisten unterrichten nebenbei. So steht es in der gerade vorgelegten Jazzstudie 2016, die der Kulturwissenschaftler Thomas Renz von der Uni Hildesheim durchgeführt hat. Er hat die Antworten von rund 2.000 in Deutschland lebenden Jazzmusikern zu ihren Lebens- und Arbeitsbedingungen ausgewertet. 72 Prozent sind mit ihrer wirtschaftlichen Situation nicht zufrieden. Das erstaunt nicht, wenn man sich die Zahlen ansieht.

Das durchschnittliche Jahreseinkommen liegt bei 12.500 Euro. In Berlin und Köln, wo die meisten Jazzmusiker leben und wo es die meisten der bundesweit rund 700 Jazz-Spielstätten gibt, bekamen 43 Prozent der Befragten bei ihren letzten Auftritten jeweils keine 50 Euro.

Nicht viel besser sieht es in Hamburg aus: Hier liegt der Anteil der Gagen bis 50 Euro bei 32 Prozent, jeder Vierte erhielt zwischen 51 und 100 Euro. Die Absage von Festivals wie Elbjazz Hamburg in diesem Jahr wirkt sich finanziell negativ aus.

84 Prozent veröffentlichen aus künstlerischen Gründen Alben zum Beispiel in Form von CDs, obwohl die Mehrheit damit kein Geld verdienen kann und

PREKARIAT

Jazzmusiker verdienen laut einer Hildesheimer Studie monatlich nur 1.000 Euro im Schnitt. Das Jazzfestival Föhr lockt Bands deswegen auch mit kostenlosen Urlaubstagen

oft noch draufzahlt. Den musikalischen Erfolg lasen sich die Musiker jedes Jahr im Schnitt knapp 5.000 Euro etwa für Ausrüstung kosten.

Der Unterricht von Schülern in staatlichen oder privaten Musikschulen stellt für eine Mehrheit die einzige verlässliche Einnahmequelle dar. Die Verdienstsituation für die Honorarkräfte – 98 Prozent aller Jazzmusiker sind selbstständig – wird allerdings immer schlechter. Pro Stunde verdienen sie in der Regel zwischen 20 und 30 Euro. 60 Prozent haben keine Kinder – vor allem, weil sie sich keine Familiengründung leisten können.

Die Bereitschaft, sich gemeinsam für Verbesserungen einzusetzen, ist nicht sehr ausgeprägt: Nur fünf Prozent aller Befragten gehören einer Gewerkschaft an. „Jazzmusiker sind einfach keine besonderen Netzwerker – ich nehme mich da gar nicht aus“, sagt ein 50-jähriger Pianist. Es sei einfach ein Konkurrenzkampf. „Jeder hat so seine Zirkel mit Musikern, mit denen er immer wieder zusammenspielt. Aber die Zirkel arbeiten auch gegeneinander.“

Immerhin bestehen bei den Gagen zwischen den Geschlechtern – es antworteten 80 Prozent Männer und 20 Prozent Frauen – keine Unterschiede: Sie verdienen beide gleich schlecht.

Die Auftraggeber der Studie – das Jazzinstitut Darmstadt, die Union Deutscher Jazzmusiker und die IG Jazz Berlin – haben kürzlich auf dem Festival Jazzahead in Bremen über die Ergebnisse diskutiert. Einige ihrer Forderungen: Eine bessere Ausbildung an den Hochschulen beim Thema Selbstvermarktung – 18 Musikhochschulen in Deutschland unterrichten Jazz in eigenen Studiengängen. Ein Mindesteinkommen soll die Zahl der prekären Arbeitsverhältnisse für Honorarkräfte an Musikschulen senken. Spielstätten für professionelle Jazzler sollen stärker finanziell gefördert werden. Dafür sollten sie sich dann verpflichten, angemessene Gagen zu bezahlen.

Und die Altersvorsorge soll verbessert werden, damit den Musikern künftig nicht eine besonders drastische Form von Altersarmut droht. In der Studie gaben 28 Prozent an, dass sie im Alter weder eine Rente erwarten noch irgendwie anders finanziell abgesichert sind. 65 Prozent beurteilen ihre Altersvorsorge als schlecht.

Unter diesen Bedingungen freuen sich viele Musiker, wenn sie zu einem Festival in einer schönen Gegend eingeladen werden, wo sie günstig ein paar Urlaubstage verbringen können. „Wir bekommen Anfragen bis aus den USA und

Indien. Die besondere Atmosphäre bei uns spricht sich herum und außerdem bieten wir den Künstlern zwei kostenlose Übernachtungen an“, sagt Wolfgang Philipp. Er ist einer der Organisatoren von „Jazz goes Föhr“, das Ende Juli zum 19. Mal auf der nordfriesischen Insel veranstaltet wird.

Im vorigen Jahr kamen zu den fünf Konzerten knapp 1.000 Besucher in den Kurgartensaal Wyk. „Unser Saal hat 199 Plätze. Für einige Konzerte sind die Karten gerade bei bekannten Namen wie Nils Landgren schnell weg, bei anderen gibt es noch was an der Abendkasse“, sagt Philipp.

Eine Insel, ein überschaubarer Raum – das trägt zur familiären Atmosphäre von „Jazz goes Föhr“ bei. „Nach den Konzerten geht es weiter in einem Club“, sagt Philipp. „Dort spielen die Profis mit Laienmusikern aus dem Publikum bis in die Nacht auf Jam-Sessions zusammen.“ Es gibt nicht wenige Gäste, die ihren Urlaub auf Föhr immer so legen, dass sie beim Festival dabei sein können“, berichtet Philipp. Wer nicht rechtzeitig bucht, kann Probleme bei der Unterkunftssuche bekommen: In der Hauptferienzeit ist hier schnell alles belegt – und nach dem Konzert legt keine Fähre mehr in Richtung Festland ab.

Bei der Auswahl der Gruppen

ist Philipp und seinen Mitstreitern bewusst, dass es auf Föhr kein großes Jazzpublikum gibt und man deswegen niemanden mit zu schrillen Tönen verschrecken darf. Trotzdem gibt man sich experimentierfreudig: Es treten Musiker auf Föhr zusammen auf, die vorher noch nie miteinander gespielt haben.

Philipp, selber Lehrer an der Kreismusikschule auf der Insel, geht es beim Festival auch um den Nachwuchs auf Föhr. In den Vorjahren haben die Jazzmusiker häufiger Workshops mit Kindern und Jugendlichen veranstaltet. Zeitweise bestanden fünf Schüler-Bigbands auf der Insel – eine bemerkenswerte Zahl bei 9.500 Einwohnern.

■ Neben Jazz goes Föhr (25.-29.7., www.jazzgoesfoehr.de) finden demnächst auch das Sommerjazz Festival Pinneberg (11.-14.8., www.summerjazz.de) sowie das Jazz-Meeting Kühlungsborn (20.-23.7., www.kunsthalle-kuehlungsborn.de) statt.



Musik, Theater, Literatur...
Hier gibt es tolle Angebote:
www.fbs-eppendorf.de

ENTDECKE DEINE REGION!

www.metropolregion.hamburg.de

Jetzt kostenlos online bestellen: Broschüre mit den besten Ausflugszielen in der Metropolregion Hamburg.

99 LIEBLINGSPLÄTZE FÜR AKTIVE

STADT-PARK OPEN AIR 2016

08. AUG DAMIEN RICE

13. AUG MATTHIAS REIM

17. AUG KAMASI WASHINGTON

19.-20. AUG HELGE SCHNEIDER LIVE

24. AUG G-EAZY

25. AUG GENTLEMAN

26. AUG JOHANNES OERDING

02. SEP BODO WARTKE

09. SEP DIETER THOMAS KUHN & BAND

17. SEP LOTTO KING KARL

23. SEP RUMPELSTIL TASCHENLAMPENKONZERT

TICKETS: (040) 413 22 60 - KJ.DE - TICKETS@KJ.DE

SCHOTTLAND MIT EBERHARD "PADDY" BORT UND RALF SOTSHECK

Glasgow - Inveraray - Grantown on Spey (Speyside) - Edinburgh

7. bis 14. August, ab 2.050 € (DZ/HP/ohne Anreise)

Kommt ein Exit nach dem Brexit? Wählt Schottland jetzt die Unabhängigkeit? Mit Politikwissenschaftler E. Bort und taz-Korrespondent R. Sotscheck erkunden Sie die aktuelle Stimmung vor Ort und erfahren mehr über schottische Geschichte und die Kelten; auch die Natur (inkl Loch Ness) kommt nicht zu kurz - auch nicht der sagenumwobene schottische Whisky.

Alle Infos unter www.taz.de/tazreisen oder am Telefon (030) 25902-117

OTTER ZENTRUM Honkenbüttel

Natürlich. Echt. Spannend.

Oh wie Otter!

LITERATUREXPOR Die Schweiz hat keinen Zugang zum Meer, sondern viele hohe Berge. Dass sie dennoch das Schwerpunktland des diesjährigen Literatursommers in Schleswig-Holstein ist, ist ein großes Glück - wegen der Autoren und Autorinnen



Buchland Schweiz: die berühmte Klosterbibliothek in St. Gallen. Foto: Eddy Risch/dpa

Vielfalt der Sprachen

VON FRANK KEIL

Was ein Text! Aber wie ihn lesen? Kein Fließtext, wie gewohnt Satz für Satz, sondern ein Text, Zeile für Zeile gesetzt wie ein Gedicht, doch vom Sprachfluss her irgendwie ein Prosatext. Und keine Punkte, keine Kommata. Keine Ausrufezeichen. Und keine Fragezeichen, wenn eine Frage gestellt wird. Und wer erzählt überhaupt? Und was sind das für Worte? „Pflotschig“ oder „Scheiblein“, gar „Bauerwaldschratrepetierbüchse“?

Aber Rhythmus hat der Text. Wenn man erst mal seine Lesegewohnheit zur Seite schiebt - und nicht länger darüber nachdenkt, was für eine Textart das ist, sondern einfach liest. Und das geht am besten, wenn man die so seltsam untereinander gestaffelten Worte und Halbsätze und Sätze laut liest und sei es, dass man seine Stimme im Kopf hört und nur die Lippen vorher dazu bewegt, damit die Geschichte sich entwickelt.

„Simmelberg“ heißt der Text, ein Krimi, aber auch der Bericht eines alten, müden Mannes, der nicht aufgeben will, und er stammt von Michael Fehr. Schweizer Autor, genauer: Deutsch-Schweizer Autor. Der bald in Kiel und in Neumünster und in Lauenburg zu erleben sein wird. „Für mich ist Michael Fehr der Tom Waits der Literatur“, sagt Sara Dušanić und lacht, weil natürlich solche Vergleiche immer ein bisschen hinken. Egal. Sie hat Michael Fehr eingeladen, denn in diesem Jahr ist Sara Dušanić zuständig für die Programmgestaltung des Literatursommers in Schleswig-Holstein. Und der wird diesmal die Schweiz in den Norden holen.

Michael Fehr also. Jahrgang 1982. „Die Schweiz ist dreckig“, sagt Michael Fehr. „Nichts ist hier sauber“, sagt Michael Fehr. Er wohnt in Bern, in einer karg eingerichteten Wohnung, hat dort ein karg eingerichtetes Arbeitszimmer, wo er seine Texte einspricht.

Denn Michael Fehr hat eine Augenkrankheit. Sehvermö-

gen und die fünf Prozent. Also spricht er seine Texte in seinen Computer, der schickt die gesprochenen Worte über ein Headset in Michael Fehrs Ohren und dann überlegt er als Dichter, ob die Worte richtig sitzen oder ob sie nachgesprochen werden müssen, ob es die richtigen Worte am richtigen Platz sind, sozusagen.

Und so sind dann auch seine Lesungen, die ihm als Schriftsteller wichtig sind: Er liest nicht das vorher Geschriebene ab, wie es da steht, wie man es normalerweise macht, weil er das so nicht sieht, sondern er hört, was er gleich lesen will und unter Umständen steuert er im fast selben Moment des Hörens nach. Auch abhängig davon, was das Publikum reagiert.

Sehr lässig absolviert er seine Lesungen, wobei er gern erzählt, dass er bis zum 20. Lebensjahr kein Buch angefasst habe

Michael Fehr kennt auch den Schriftsteller Arno Camenisch, beide sind gut miteinander befreundet. Und so kommt auch Arno Camenisch in den schleswig-holsteinischen Norden, mit dem es wiederum noch eine andere Bewandnis hat: Camenisch ist ein rätoromanischer Autor, der ebenso auf Deutsch schreibt; der in beiden Sprachen daheim ist und nun also nicht aus dem Rätoromanischen ins Deutsche übersetzt und umgekehrt, sondern sich für die jeweils für ihn passende Sprache entscheidet.

Sehr lässig absolviert er seine Lesungen, wobei er gern erzählt, dass er bis zum 20. Lebensjahr kein Buch angefasst habe. In der Schweizer Literaturszene hat er den Ruf eines Popstars, weshalb man im Kieler Studio-Filmtheater mit „Schreiben auf der Kante“ vorab ein filmisches Porträt in Schwyzerdeutsch mit Untertiteln zeigt - gewisserma-

ßen das Intro zu seiner Lesereise, die von Heide über Rendsburg bis nach Aabenraa führen wird. Im Gepäck sein Roman „Die Kur“, der von einem Paar erzählt, dass bei einem Urlaub in einem Fünf-Sterne-Hotel im Engadin mit seinen sehr unterschiedlichen Lebenshoffnungen konfrontiert wird.

Es ist die Sprachenvielfalt der Schweiz, die Sara Dušanić und ihr Team beflügelt haben, einen besonders intensiven Literatursommer auszurichten: das Deutsche, das Französische, das Italienische, das jeweils in Teilen des Landes gesprochen wird, wobei innerländische Mehrsprachigkeit weit verbreitet ist. Was schon eine gute Ironie hat: Wo gerade alles über das sich möglicherweise auflösende Europa redet, das neuen Nationalismen Raum bietet, zeigt uns das Nicht-EU-Land Schweiz, welches kulturellen Reichtum sich ansammelt, wenn man den verschiedenen Sprachgemeinschaften nur ihren Platz lässt. „Die Schweiz bietet nicht nur eine sehr vielfältige Landschaft, sondern ebenso eine beeindruckende Multikulturalität, aus dem man gut ein gutes Programm entwickeln kann“, lautet denn auch Sara Dušanić' pragmatisches Fazit.

Gern hätte sie das noch weiter vertieft - und auch das Alemannische mit seinen verschiedenen Mundarten dichterischer repräsentieren lassen, aber da gab es dann schlicht das Problem, dass die verschiedenen Kooperationspartner - oft Buchhandlungen und Bibliotheken - darauf angewiesen sind, dass für ihre Kundenschaft übersetzte Bücher zur Verfügung stehen. Und das ist derzeit leider nicht der Fall.

Aber es gibt einen Weg, wenigstens ausschnitthaft die skizzierte Vielfalt vorzuführen, einen wortwörtlichen: den mehrsprachigen Lyrikparcours „Literaturlandkarten der Schweiz“ im alten Botanischen Garten, der sich hinter dem Kieler Literaturhaus erstreckt, das auch in diesem Sommer quasi die Homebase des Literatursommers ist.

Und auch die aktuelle Sprachentwicklung wird nicht fehlen, die quasi kulturellen Folgen, die die Einwanderung von Menschen aus Mittel- und Osteuropa mit sich bringt. Womit wir bei Dana Grigorcea wären, im rumänischen Bukarest geboren, die heute eine Schweizer Schriftstellerin ist. In ihrem letzten, viel gelobten Roman „Das primäre Gefühl der Schuldlosigkeit“ schickt sie eine nach einem Banküberfall traumatisierte Bankangestellte zurück in die Stadt ihrer Kindheit und Jugend, eben Bukarest - auch das eine unbedingte Empfehlung.

Jemanden noch nicht erwähnt? Ja! Ursula Priess, die die Schweiz verlassen musste und die lange als Heilpädagogin bei Kiel lebte, um eine Schriftstellerin zu werden; sie ist die Tochter des Schweizer Über-Ichs Max Frisch, der das Familienleben so hasste, das immer wieder auch ihm schrieb, was einem als Tochter schon den Nerv rauben kann. Priess stellt ihren Roman „Hund und Hase“ vor.

Plus die zwei Stars aus der Schweiz, die man eingeladen hat, auch um Publikum zu ziehen, was ja völlig in Ordnung geht. Da wäre Adolf Muschg, der Ältere, der mit „Die japanische Tasche“ einen vergrübelten Historiker sein Leben vorbeiziehen lässt und dabei pro Jahr rund 20.000 Besucher gezählt. Auch in der Klosterkirche Fredelsloh in der Nähe von Göttingen werden Kunstwerke präsentiert und in die Gottesdienste einbezogen. Das war zunächst gewöhnungsbedürftig. „Es gab anfangs Proteste von Konfirmandeneltern, die die Bilder gar nicht gesehen hatten. Darauf haben sich alle Eltern die Ausstellung angeschaut und waren sehr angetan. Auf dem Land ist die Offenheit für kulturelle Aktivitäten der Kirche größer als in der Stadt, weil die Menschen sich freuen, dass wir ihnen Kunst und Literatur bieten, mit der sie sonst hier nicht in Berührung kommen würden“, sagt Pastor Peter Büttner.

Für viele Künstler ist die Kirche ein attraktiver Ort, um sich und ihr Werk vorzustellen. In Fredelsloh hat Büttner keine Probleme, Bilder von Künstlern aus der Region kostenlos für Ausstellungen zu bekommen. Verkaufen sie ein Ausstellungsbild, erhält die Kirche 25 Prozent des Preises. Eine Versicherung gibt es nicht - wird ein Bild in der nicht beaufsichtigten Kirche gestohlen, guckt der Künstler in die Röhre. Der Maler Henning Diers hält das für nicht vertretbar. „Wenn Kirchengemeinden Ausstellungen veranstalten und dem Künstler dafür nichts zahlen, dann leiden alle

zwischen Bäumen und Kiefern gibt es ab Freitag zum 13. Mal drei Tage lang Karibik-Flair. Rund 2.000 BesucherInnen werden erwartet. Musik - vor allem Reggae, Dub, Dancehall und Ska, aber auch Afro-Beat, Hip-Hop, Mestizo-Klänge oder Electronica - gibt es auf zwei Bühnen. Fr, 15. 7., bis So, 17. 7., An der Zuckerfabrik 51, Rössing, www.weedbeat.de

Zwischen Bäumen und Kiefern gibt es ab Freitag zum 13. Mal drei Tage lang Karibik-Flair. Rund 2.000 BesucherInnen werden erwartet. Musik - vor allem Reggae, Dub, Dancehall und Ska, aber auch Afro-Beat, Hip-Hop, Mestizo-Klänge oder Electronica - gibt es auf zwei Bühnen. Fr, 15. 7., bis So, 17. 7., An der Zuckerfabrik 51, Rössing, www.weedbeat.de

Zwischen Bäumen und Kiefern gibt es ab Freitag zum 13. Mal drei Tage lang Karibik-Flair. Rund 2.000 BesucherInnen werden erwartet. Musik - vor allem Reggae, Dub, Dancehall und Ska, aber auch Afro-Beat, Hip-Hop, Mestizo-Klänge oder Electronica - gibt es auf zwei Bühnen. Fr, 15. 7., bis So, 17. 7., An der Zuckerfabrik 51, Rössing, www.weedbeat.de

Zwischen Bäumen und Kiefern gibt es ab Freitag zum 13. Mal drei Tage lang Karibik-Flair. Rund 2.000 BesucherInnen werden erwartet. Musik - vor allem Reggae, Dub, Dancehall und Ska, aber auch Afro-Beat, Hip-Hop, Mestizo-Klänge oder Electronica - gibt es auf zwei Bühnen. Fr, 15. 7., bis So, 17. 7., An der Zuckerfabrik 51, Rössing, www.weedbeat.de

Zwischen Bäumen und Kiefern gibt es ab Freitag zum 13. Mal drei Tage lang Karibik-Flair. Rund 2.000 BesucherInnen werden erwartet. Musik - vor allem Reggae, Dub, Dancehall und Ska, aber auch Afro-Beat, Hip-Hop, Mestizo-Klänge oder Electronica - gibt es auf zwei Bühnen. Fr, 15. 7., bis So, 17. 7., An der Zuckerfabrik 51, Rössing, www.weedbeat.de

VON JOACHIM GÖRES

Lange Schlangen vor einer Kirche, das ist in unseren Breiten graden eher ungewöhnlich. In der 1.000 Menschen fassenden Emdener Martin-Luther-Kirche ist dies jüngst passiert - allerdings nicht vor einem Gottesdienst, sondern beim ausverkauften Gospel-Konzert von Kathy Kelly. Die Kirche in Emden - wie auch Gemeinden in Hildesheim, Hannover und Bremerhaven - wird von der evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannover bis 2017 mit jährlich 50.000 Euro für besondere kulturelle Aktivitäten gefördert. „Wir bieten ein vielseitiges Programm, um möglichst vielen Menschen die Türen zu einer Kirche zu öffnen, die sie sonst nie kennenlernen würden“, sagt die Kulturmanagerin Dagmar Köhler, die für die Kulturkirche in Emden zuständig ist.

Nach Schätzungen präsentieren sich rund 100 Gotteshäuser in Deutschland als Kulturkirche. Im mecklenburgischen Federow finden in der Dorfkirche regelmäßig Hörspiele statt. In der Kulturkirche St. Johannis in Hamburg-Altona ist gerade eine neue Jazzreihe gestartet. Im südniedersächsischen Schneddinghausen wird die Kapelle als Literaturkirche regelmäßig für Lesungen genutzt. In Bremerhaven stehen in der Pauluskirche Musik und Tanz im Mittelpunkt.

Meistens werden in den Kulturkirchen weiterhin Gottesdienste gefeiert. „In einem normalen Gottesdienst kommen bei uns 20 bis 40 Menschen, beim Tango-Gottesdienst neulich mit Predigt, Gesang und Tanz haben wir 120 Besucher erreicht. Die Kultur baut für viele Menschen eine Brücke zur Kirche“, sagt Andrea Schridde, Pastorin in der Pauluskirche Bremerhaven. „Von Künstlern höre ich nicht selten: Ich bin Agnostiker, aber der Gottesdienst hat für mich etwas Neues erschlossen.“

Junges Publikum

In der Bremer Kulturkirche St. Stephani zieht man mit Poetry-Slam ein junges Publikum an. „Da war die Kirche brechend voll“, berichtet Pastorin Diemut Meyer. In St. Stephani werden zudem regelmäßig Konzerte und Kunstausstellungen veranstaltet und dabei pro Jahr rund 20.000 Besucher gezählt. Auch in der Klosterkirche Fredelsloh in der Nähe von Göttingen werden Kunstwerke präsentiert und in die Gottesdienste einbezogen. Das war zunächst gewöhnungsbedürftig. „Es gab anfangs Proteste von Konfirmandeneltern, die die Bilder gar nicht gesehen hatten. Darauf haben sich alle Eltern die Ausstellung angeschaut und waren sehr angetan. Auf dem Land ist die Offenheit für kulturelle Aktivitäten der Kirche größer als in der Stadt, weil die Menschen sich freuen, dass wir ihnen Kunst und Literatur bieten, mit der sie sonst hier nicht in Berührung kommen würden“, sagt Pastor Peter Büttner.

Für viele Künstler ist die Kirche ein attraktiver Ort, um sich und ihr Werk vorzustellen. In Fredelsloh hat Büttner keine Probleme, Bilder von Künstlern aus der Region kostenlos für Ausstellungen zu bekommen. Verkaufen sie ein Ausstellungsbild, erhält die Kirche 25 Prozent des Preises. Eine Versicherung gibt es nicht - wird ein Bild in der nicht beaufsichtigten Kirche gestohlen, guckt der Künstler in die Röhre. Der Maler Henning Diers hält das für nicht vertretbar. „Wenn Kirchengemeinden Ausstellungen veranstalten und dem Künstler dafür nichts zahlen, dann leiden alle

Rezept gegen die Leere

KULTURKIRCHEN In Zeiten sinkender Mitgliederzahlen greifen die Kirchen zu Gegenmaßnahmen und öffnen sich für Kultur. Davon profitieren beide Seiten



Volles Haus: Modenschau in der Hamburger Kulturkirche St. Johannis. Foto: Wolfgang Langenstrassen/dpa

Der Kultur-Effekt

„In einem normalen Gottesdienst kommen bei uns 20 bis 40 Menschen, beim Tango-Gottesdienst neulich mit Predigt, Gesang und Tanz haben wir 120 Besucher erreicht“

ANDREA SCHRIDDE, PASTORIN IN DER PAULUSKIRCHE BREMERHAVEN

darunter, die wie ich von ihrer künstlerischen Arbeit leben.“

Nach einer Befragung im Literaturhaus St. Jakob in Hildesheim, wo Lesungen mit bekannten Schriftstellern stattfinden, ist die Mehrheit der Besucher weiblich, älter als 50 Jahre und hat studiert. Man kommt, um Bekannte zu treffen und einen Autor kennenzulernen. Als positiv werden die zentrale Lage, die besondere Akustik und die von Gemeinschaft geprägte Atmosphäre in der 500 Jahre alten Pilgerkirche genannt. In Berlin zielt die St.-Matthäus-Kirche mit hochwertigen Ausstellungen auf ein intellektuelles Publikum ab. In der Pauluskirche Bremerhaven wird dagegen darauf geachtet, dass auch arme Menschen im Problemstadtteil Lehe mit Kultur erreicht werden. Manche Kulturkirchen nehmen Eintritt, andere nicht. In manchen tritt der Don-Kosaken-Chor auf, andere rümpfen darüber die Nase.

Anstößige Kunst

„Für uns zählt als Kriterium die Qualität der Kunst“, sagt Bertram Sauppe, Pastor in der Markuskirche in Hannover. „Der Künstler muss kein Christ sein und sein Werk kann sich kritisch mit dem Glauben auseinandersetzen.“ Kunst soll Anstöße liefern und darf dabei auch anstößig sein - im vergangenen Jahr sorgte eine laute Videoinstallation zum Thema „Hölle“ dafür, dass es mit der Ruhe in der Markuskirche vorbei war. Derzeit sind dort zwei Bronzeplastiken des Bildhauers Gerhard Marcks ausgestellt. Eine ist der Göttin Fortuna gewidmet, die von Marcks mit entrücktem Blick und entblößter Brust gezeigt wird.

„Evangelikale könnten diese Darstellung einer heidnischen Göttin im Altarraum einer Kirche ablehnen“, meint ein Lehrer während einer Führung. „Marcks hat viele christliche Motive geschaffen. Uns geht es darum zu zeigen, dass er auch anderes gemacht hat, um Grenzen zu überwinden“, entgegnet Sauppe. Kuratorin Annegret Kehrbaum versucht bei der Führung mit den 15 meist älteren Besuchern über die ausgestellte Kunst ins Gespräch zu kommen - so entsteht ein Dialog über unterschiedliche Vorstellungen von Schönheit und Glück.

Viele zentral gelegene Kirchen in Großstädten wagen mit dem Schwerpunkt Kultur angesichts sinkender Mitglieder- und Besucherzahlen etwas Neues, um ihre Kirche wieder ins Gespräch zu bringen. Pastor Sauppe dagegen meint: „Das ist nicht unser Antrieb, wir haben eine aktive Gemeinde. Und wir sind durch unsere in ganz Hannover bekannten Konzerte schon immer Kulturkirche gewesen.“

Das zusätzliche Geld von der Landeskirche ermöglicht es, Künstlern Raum zu bieten, die sonst nur schwer ausstellen könnten. Seitdem, so hat der Pastor beobachtet, gebe es mehr künstlerisch interessierte Menschen, die sich in der Gemeinde ehrenamtlich engagieren.

- St. Stephani Bremen, Stephanikirchhof 8: Ausstellung „Marcks auf Mission“ über den Bildhauer Gerhard Marcks, bis 19. 8.
- Markuskirche Hannover: Konzerte zum Jahresthema „Frieden“, 7. 14. und 21. 8., 18 Uhr
- Martin-Luther-Kirche Emden, Hafenstr. 124: Ausstellung „Frauen der Reformation“, 7. 8.-3. 9.
- St. Johannis Hamburg-Altona, Max-Brauer-Allee 199: Eröffnungskonzert Kulturprojekt „Tonali“ mit Nachwuchspianisten und Poetry-Slam, 11. 7., 20 Uhr